

Porträt Manfred Näscher

Bern, Vancouver, Rhode Island, Berlin – seit rund 20 Jahren lebt der Liechtensteiner Künstler Manfred Näscher im Ausland. Er sieht sich als international ausgerichteter Künstler – seine erste Ausstellung in Eschen ist für ihn dennoch etwas ganz Besonderes.

Von Angela Hüppi

Erinnerung sichtbar machen



Bilder sdb

Mit 40 Jahren zeigt Manfred Näscher zum ersten Mal eine eigene Ausstellung in Liechtenstein. In Eschen, dort, wo er geboren wurde und aufwuchs. Auf den Flyern steht «Näscher» – obwohl der Künstler, der seit 1996 nicht mehr in Liechtenstein lebt, sich selbst heute oft Naescher schreibt. «Das ist internationaler», erklärt er. Der Künstler, der sich zum Zeitpunkt des Gesprächs gerade um den Aufbau der Ausstellung «Still und Laut» in der neuen Galerie Hollabolla in Eschen kümmert, erzählt nicht viel von seiner Kindheit und Jugend in Liechtenstein. Aber ein Bild ist ihm geblieben: Er selbst, wie er im Kindergarten zeichnet, und alle Kinder um ihn herumstehen und zusehen. Später gestaltete er seine eigenen Heftchen – inspiriert von den Comics an den Kiosken. Und auch als in den Teenager-Jahren die Liebe zur Punk-Musik das Zeichnen ablöste, gestaltete Manfred Näscher noch die Flyer und CD-Covers für seine und andere Bands.

Erst als es um seine Ausbildung geht, wird der heutige Designer und Künstler gesprächiger. Sein Studium in englischer Sprachwissenschaft und Literatur an der

Universität Bern war fast abgeschlossen, als er in den Ferien in Amsterdam eine Informationsveranstaltung verschiedener nordamerikanischer Kunsthochschulen besuchte. Er habe sich nur ein paar Tipps von den Profis holen wollen, sagt er. Doch den Verantwortlichen der Emily Carr University of Art and Design in Vancouver gefielen die Cartoons, die er für die Berner Uni-Zeitung kreierte, so gut, dass ihm ein Studienplatz angeboten wurde.

Eine gute Gelegenheit, dachte Näscher, denn für das Englisch-Studium war sowieso ein Auslandsaufenthalt in einem englischsprachigen Land notwendig. Dass er sein Studium an der Uni Bern nicht beenden und mehr als sechs Jahre in Kanada bleiben würde, ahnte Manfred Näscher damals nicht. Aber in Vancouver wurde ihm klar, was er für den Rest seines Lebens machen wollte: Gestalterisch tätig sein. Und zum ersten Mal realisiert er, dass sein Hobby mit einem Abschluss in Design tatsächlich zum Beruf werden könnte.

Mit dem Malen von Aquarellen, heute das Hauptmedium seines künstlerischen Schaffens, kam Manfred Näscher erstmals während eines Auslandsemesters

an der Rhode Island School of Design in Kontakt. Den Lehrer des Kurses «Watercolor» wird er nie vergessen: «Um punkt 13 Uhr mussten alle Studenten ihre Bilder aufgehängt haben, sonst galt man als abwesend. Und wer dreimal abwesend war, fiel durch den Kurs.» Manfred Näscher steht auf und geht zur Wand, um den halbblinden Professor zu imitieren, wie er die Bilder der Studenten betrachtete, während seine Nase fast die Wand berührte. «Er konnte sehr harsch sein», sagt der Künstler. Näschers Bilder gefielen ihm aber immer.

Aquarell übt auf ihn seit diesem Kurs eine besondere Anziehungskraft aus. «Aquarell spiegelt den Prozess der Erinnerung wider – und macht die Erinnerung als Prozess greifbar», sagt Näscher. Er überlegt eine Weile und weist dann auf sein «Artist Statement» – so knapp und knackig wie dort könne er es jetzt leider nicht mehr formulieren. Das «Artist Statement» auf der Homepage Näschers bringt auf den Punkt, was ihn am Aquarell fasziniert: «Es entsteht eine eigentliche Aufnahme des Prozesses über den Zeitraum, den das Pigment zum Trocknen braucht: Wasser und Farbe hinterlassen Spuren, eine räum-



lich-zeitliche Kartografie, in der der Werdegang, die Biografie des Bildes ablesbar wird.»

«Monologisier' ich zu viel?» fragt Manfred Näscher plötzlich. «Unterbrich mich einfach, wenn ich zu viel rede!» Er zieht sich weisse Baumwollhandschuhe über und holt die Bilder hervor, die in der Galerie Hollabolla gezeigt werden. Sie sind inspiriert von Filmen – wie fast alle seine Aquarelle. «Der Film, das ist für mich eine Metapher für unsere kollektive Erinnerung.» Film imitiert Leben, stellt es dar, jeder kann sich darin wiederfinden. «Aus Bildern, die bereits existieren, neue Bilder machen – das interessiert mich.»

Wie in der Serie «Still» der Ausstellung: 10 Pflanzen, in kräftigen Rot- und Gelbtönen. Manche wirken, als würden sie gleich explodieren. Die kräftigen Farben sind das Einzige, was von den ursprünglich gar nicht stillen Filmszenen übrig geblieben ist. Denn die Pflanzen kommen alle in Actionfilmen vor: Stirb Langsam, Terminator, Der Mann mit der Todeskralle und so weiter. Näscher deutet auf eines der Bilder: «Das da, das ist aus Terminator.» Der Terminator knallt einen Mann in Unterhose an die Wand, während die Pflanze im Hintergrund steht, wohl von den meisten Zusehern unbemerkt. Manfred Näscher gibt ihr einen neuen Raum, eröffnet dem Zuschauer eine neue Perspektive.

Sieht Manfred Näscher sich den ganzen Tag lang Filme an, um sich Ideen für seine Bilder zu holen? Der Künstler und Designer lacht. «Ich sehe mir schon viele Filme an. Viele scanne ich aber nur.» Auch bei den Actionfilmen spulte er oft nur vorwärts, bis er die erste Pflanze im Hintergrund einer Prügelei sah. Den Rest sah er sich ohne Ton an. «Actionfilme schaust du wegen der Action. Die Handlung ist da eigentlich egal.» Da findet es Näscher interessanter, nur die

Pflanze zu sehen – und sie zum Kunstwerk zu machen.

Und was kommt zuerst, der Film oder die Idee? Von Ideen, von Inspiration will der Künstler nicht sprechen. «Das hört sich an, als ob ich das Genie wäre, dem die Geistesblitze nur so zufliegen.» Lieber spricht Näscher von Konzepten, die sich umsetzen lassen oder nicht – je nachdem, ob sich geeignetes Filmmaterial findet. «Das Malen selbst kommt ganz am Schluss. Die Aquarelle machen das Konzept sichtbar.» Dieser Ansatz ist es auch, der Manfred Näscher am Design so gefällt. «Design-Arbeit, wie ich sie verstehe, ist Problemlösung. Der Auftrag ist das Problem, das ich lösen muss. Auf möglichst interessante, ansprechende Art.» Der Unterschied zwischen Design und Kunst liegt für Näscher denn auch nicht in der Vorgehensweise, sondern darin, dass das Problem beim Design vom Auftraggeber vorgegeben ist. Und ein grösserer Zeitdruck besteht. «Und dass sich mit Design viel leichter Geld verdienen lässt!»

Vier Tage ist Manfred Näscher für die Ausstellung in Eschen in Liechtenstein. Etwa ein- bis zweimal pro Jahr ist er noch hier und besucht seine Familie. Seit 2008 lebt er gemeinsam mit seiner Frau in Berlin, wo 2010 auch die gemeinsame Tochter geboren wurde. Nach sechseinhalb Jahren in Kanada und den USA wollte Näscher wieder nach Europa, in den deutschsprachigen Raum. Eine Rückkehr nach Liechtenstein kam nie ernsthaft infrage. «Ich bin ein Stadtmensch geworden», sagt Näscher. Er schätzt die vielen Möglichkeiten Berlins und besonders die vielfältige Kunstszene.

Trotzdem: Als das Telefon klingelte und Elmar Gangl ihm von seiner neuen Galerie in Eschen erzählte, zögerte er nicht lange. «Elmar hatte ich zum letzten Mal gesehen,

als ich noch in die Primarschule ging», erzählt er. Der coole ältere Bruder eines Schulfreundes mit der grossen Platten-sammlung – das war Elmar Gangl damals. «30 Jahre ist das her», sagt Näscher. Seit er 1996 Liechtenstein verliess, hat sich vieles verändert. «Es ist interessant, zurückzukommen.» Das Umfeld, das er noch aus seinen Jugendtagen in Erinnerung hat, gibt es so nicht mehr. Und auch die Liechtensteiner Kunstszene kennt der Eschner nur teilweise – obwohl er in den vergangenen Jahren vermehrt versuchte, sich mit seinen Wurzeln und seiner Herkunft zu beschäftigen. Dabei stiess er insbesondere auf eine Persönlichkeit, die ihn fasziniert: Ferdinand Nigg, der Grafiker und Textilkünstler, der im frühen 20. Jahrhundert nach langer Lehrtätigkeit in Deutschland nach Liechtenstein zurückkehrte und sehr abgeschieden in Vaduz arbeitete.

Am Sonntag, nach der Vernissage kehrt Manfred Näscher wieder nach Berlin zurück. Neue Projekte warten auf ihn. Für einmal scannt er dafür keine Filme nach geeigneten Szenen. «Wenn ich mich nur mit Filmen beschäftige, ist das eine historisch sehr begrenzte Zeitspanne», sagt Näscher. Seine neuesten Werke beschäftigen sich daher mit Bildträgern, die die Funktion des Films vor dessen Entstehung übernahmen – mit Gemälden. Die Ideen – besser gesagt die Konzepte – gehen dem Künstler jedenfalls nicht aus. Unzählige Möglichkeiten gibt es, bestehende Bilder neu zu interpretieren, neu zu inszenieren – und dem Betrachter immer wieder neue Perspektiven aufzuzeigen.

Die Ausstellung «Still und Laut» mit 34 neuen Aquarellen von Manfred Näscher ist noch bis zum 13. Juli in der Galerie Hollabolla in Eschen zu sehen. www.manfrednaescher.com

